

Gibt es eine befriedigende Konjunkturtheorie?

Deutsche Sparkassenzeitung, Nr. 63, 25.08.1978, Seite 3

Die Rezessionen von 1966/67 und 1974/75 und die anhaltende Arbeitslosigkeit haben das Interesse von Wissenschaft und Politik wieder auf ein Phänomen gelenkt, das Anfang der 60er Jahre schon totgesagt worden war: den Konjunkturzyklus. Offensichtlich war die Konjunkturpolitik trotz Stabilitäts- und Wachstumsgesetz nicht in der Lage, die mit den konjunkturellen Schwankungen verbundenen negativen Erscheinungen wie Über- und Unterbeschäftigung zu vermeiden. Damit stellt sich die Frage nach den Ursachen für diese konjunkturpolitischen Mißerfolge. Als Erklärung bieten sich grundsätzlich folgende Thesen an:

1. die Konjunkturtheorie, aus der die Maßnahmen abgeleitet wurden, war und ist unbefriedigend;
2. die Politiker waren nicht willens bzw. nicht in der Lage, die „richtigen“ Maßnahmen im politischen Willensbildungsprozeß durchzusetzen;
3. die nationalen konjunkturpolitischen Maßnahmen wurden durch internationale Entwicklungen gestört und häufig sogar konterkariert.

Im folgenden wird zu prüfen sein, wie sich der gegenwärtige Stand der Konjunkturtheorie darstellt.

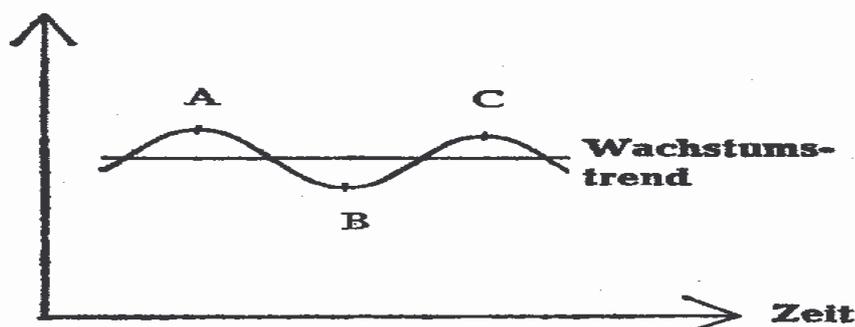
Begriff der Konjunkturschwankungen

Konjunkturschwankungen (Konjunkturzyklen) lassen sich als eine „wellenartige Bewegung, die das Wirtschaftssystem als Ganzes umfaßt“, definieren, wobei darauf hinzuweisen ist, daß diese Bewegung weder zufällig, saisonbedingt, noch langfristiger Natur sein darf. Zur Messung der Konjunkturzyklen wird von verschiedenen Indikatoren Gebrauch gemacht. Diese Indikatoren (Meßgrößen) werden in drei Gruppen eingeteilt: Frühindikatoren, Präsenzindikatoren und Spätindikatoren. Frühindikatoren sollten anzeigen, wie der konjunkturelle Verlauf in den nächsten Monaten sein wird. Präsenzindikatoren beschreiben den augenblicklichen Stand der Konjunktur. Spätindikatoren hinken der „eigentlichen“ Konjunktur hinterher. Der bekannteste Frühindikator sind die „Auftragseingänge der Industrie“. Als Präsenzindikator wird vor allem der „Index der industriellen Produktion“ und das „Bruttosozialprodukt“ verwendet. Die „Preise“ hinken der Konjunktur hinterher. Schaubild I zeigt einen typischen Konjunkturverlauf:

Schaubild I

Ein idealtypischer Konjunkturzyklus

Konjunkturindikator



A und C sind die oberen Wendepunkte, B zeigt den unteren Wendepunkt eines Konjunkturzyklus an. Die Strecke von A bis B kann man als Konjunkturabschwung (Rezession), die Strecke B bis C als Konjunkturaufschwung (Erholung und anschließender Boom) bezeichnen. Die Länge eines Konjunkturzyklus mißt man entweder von einem unteren zum nächsten unteren Wendepunkt oder von einem oberen Wendepunkt (Punkt A) zum nächsten (Punkt C).

Eine vollauf befriedigende Konjunkturtheorie müßte folgendes leisten:

1. sie muß erklären können, warum es überhaupt einen Konjunkturzyklus gibt oder anders ausgedrückt, warum die wirtschaftliche Entwicklung nicht kontinuierlich, ohne Schwankungen, vor sich geht;
2. sie muß die Faktoren nennen können, die den kumulativen Prozeß nach „oben“ bzw. nach „unten“ hervorrufen und seinen Verlauf bestimmen;
3. sie muß die Ursachen für den oberen bzw. unteren Wendepunkt aufzeigen können.

Es besteht weitgehend Konsens darüber, daß Konjunkturschwankungen dann auftreten, wenn

- der Industrialisierungsgrad einer Wirtschaft weit fortgeschritten ist;
- die Wirtschaft bei gleichzeitig stattfindendem Strukturwandel wächst;
- die Geld- und Kapitalmärkte in der betreffenden Wirtschaft hoch entwickelt sind;
- die Wirtschaft schwergewichtig marktwirtschaftlich-kapitalistisch organisiert ist.

Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, daß unterentwickelte Wirtschaften einerseits und/oder planwirtschaftlich-sozialistische Wirtschaften andererseits eine kontinuierliche Entwicklung zu verzeichnen haben: schon die Bibel hat auf die „sieben fetten und sieben mageren Jahre“ in den damaligen Agrarwirtschaften hingewiesen, und die Statistiken zeigen, daß auch in den sogenannten Ostblockländern wirtschaftliche Schwankungen deutlich zu erkennen sind, Diese Schwankungen haben aber einen anderen Charakter als die konjunkturellen Schwankungen, die sich seit etwa 150 Jahren in den sogenannten westlichen Industrieländern zeigen.

Als Faktoren, die den kumulativen Prozeß nach oben (Aufschwung) und nach unten (Abschwung) bestimmen, sind zu nennen:

- der Multiplikator-Akzeleratormechanismus;
- die Änderung der Einkommensverteilung;
- die Ausreifungszeit der Investitionen;
- psychologische Verstärker.

Hinter dem Namen „Multiplikatormechanismus“ steht folgende Erkenntnis: wird z. B. für 1000 DM zusätzlich investiert, so werden diese 1000 DM Einkommen bei denjenigen, die die Investitionsgüter herstellen. Werden etwa 4/5 dieser 1000 DM dann wieder von den Betreffenden ausgegeben – z. B. für Konsumgüter – entsteht erneut Einkommen, und zwar in Höhe von 800 DM. Wird dieses Einkommen wieder zu 4/5 ausgegeben, entsteht zusätzliches Einkommen in Höhe von 640 DM usw. Wieviel Einkommen schließlich aufsummiert zusätzlich aus den 1000 DM entstanden ist, läßt sich nach folgender Formel berechnen.

$$\Delta Y = \frac{1}{1-C} \times \Delta I, \text{ wobei die Symbole}$$

ΔY = zusätzliches Einkommen (zusätzliche Produktion),

ΔI = zusätzliche Investitionsausgabe,

C = (marginale) Konsumquote,

$1-C$ = (marginale) Sparquote,

$$\frac{1}{1-C} = \text{Multiplikator}$$

bedeuten.

In unserem Beispiel sind

$$\Delta Y = \frac{1}{1-\frac{4}{5}} \times 1000,- \text{ DM} = 5 \times 1000,- \text{ DM} = 5000,- \text{ DM}$$

Der Akzelerator (Beschleuniger) gibt an, um wieviel die Unternehmen den Kapitalbestand erhöhen, investieren, wenn die Nachfrage (und Produktion) um eine bestimmte Menge steigen. Als Formel läßt sich das folgendermaßen ausdrücken:

$$b = \frac{I}{\Delta Y}, \text{ oder als Investitionsfunktion formuliert,}$$

$I = b \times \Delta Y$, wobei b den Akzelerator symbolisiert.

Die Höhe der Investition ist damit abhängig von der Höhe der Veränderung der Nachfrage bzw. Produktion einerseits und der Höhe des Akzelerators andererseits. Multiplikator- und Akzeleratoreffekte sorgen nun dafür, daß sich ein einmal begonnener Auf- und Abschwung fortsetzt. Die eben beschriebenen Multiplikator- und Akzeleratorprozesse werden – gleichgerichtet – unterstützt durch die Auswirkung von Änderungen der Einkommensverteilung, die im Laufe des Konjunkturauf- und -abschwungs eintreten.

Am Beginn eines Konjunkturaufschwungs steigt die Arbeitsproduktivität schneller als der Reallohn, wodurch die Gewinnquote zulasten der Lohnquote ansteigt. Diese ansteigenden Gewinne induzieren ihrerseits höhere Investitionen und tragen damit zur Beschleunigung des Aufschwungs bei. Im Boom andererseits holen die Arbeitnehmer mit Hilfe ihrer Gewerkschaften den Rückstand wieder auf, die Reallöhne steigen schneller als die Arbeitsproduktivität, die Gewinnquote sinkt. die Investitionen gehen zurück und der Abschwung wird verstärkt.

Auch der Tatbestand, daß zwischen dem Kauf von Produktionsanlagen (Investition) und dem Verkauf der damit produzierten Güter eine Zeit verstreicht, trägt dazu bei, Konjunkturauf- und -abschwung zu verstärken: im Aufschwung trifft das durch die Investitionen entstandene Einkommen zunächst nur auf die bestehenden Kapazitäten und hat damit einen expansiven Effekt. Wenn die Investitionen nach dem oberen Wendepunkt nicht mehr zunehmen, dann wachsen trotzdem immer noch die Kapazitäten und damit das Angebot an Gütern als Folge der noch im Boom getätigten Investitionen, was die allgemein abwärts gerichteten konjunkturellen Tendenzen unterstützt.

Ebenfalls kumulierende Wirkungen haben während und durch den Konjunkturzyklus entstehende „Wellen von Optimismus und Pessimismus“, die die Mehrzahl der Unternehmer, aber auch Konsumenten erfassen. Im Aufschwung erwarten Unternehmer und Konsumenten auch für die Zukunft größeren Absatz und Einkommenschancen und sind deshalb eher geneigt verstärkt zu investieren und zu konsumieren als im Abschwung, wo bei langsamer laufender Konjunktur auch die Zukunftsaussichten als schlechter eingestuft werden, was den Prozeß nach unten verstärkt.

Konjunkturelle Wendepunkte

Es stellt sich nun die Frage, warum sich die eben beschriebenen kumulativen Prozesse nach oben oder nach unten nicht endlos lange fortsetzen, sondern nach einer gewissen Zeit in die andere Richtung umschlagen. Als Antwort darauf ist als Erklärung für den oberen Wendepunkt der Konjunktur auf

- die gesamtwirtschaftliche Kapazitätsobergrenze und auf
- die gesamtwirtschaftliche Preisobergrenze

hinzuweisen.

Die These von der „Kapazitätsobergrenze“ ist dahingehend zu interpretieren, daß im Konjunkturaufschwung die Zunahme des gesamtwirtschaftlichen Angebots auf Dauer nicht mit der kumulativ zunehmenden gesamtwirtschaftlichen Nachfrage Schritt halten kann. Maschinen und Menschen sind unter den gegebenen Bedingungen ab einem gewissen Punkt nicht mehr in der Lage, mehr zu produzieren, die Lieferfristen für Investitionsgüter steigen, der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften macht es schwierig, bestimmte Investitionsvorhaben überhaupt in die Tat umzusetzen.

Hinzu kommt, daß im Verlaufe des Konjunkturaufschwungs wegen der zunehmenden Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage Preise und Kosten auf den einzelnen Güter- und Faktorenmärkten steigen, bis schließlich die gesamte Volkswirtschaft davon betroffen ist. Irgendwann ist dann eine nicht mehr von den konjunkturpolitischen Instanzen tolerierbare „Preisobergrenze“ erreicht, die zu restriktiven Maßnahmen Anlaß gibt, was wiederum zu „Schwierigkeiten“ bei den Betroffenen führt und diese dazu veranlaßt, ihre Investitions- und Konsumplanungen nach unten hin zu korrigieren. Dies hat dann gleichgerichtete Auswirkungen auf andere Wirtschaftsbereiche, der Prozeß nach unten beginnt . . .

Der Prozeß nach unten setzt sich nicht endlos lange fort, es kommt zu einem unteren Wendepunkt der Konjunktur, weil

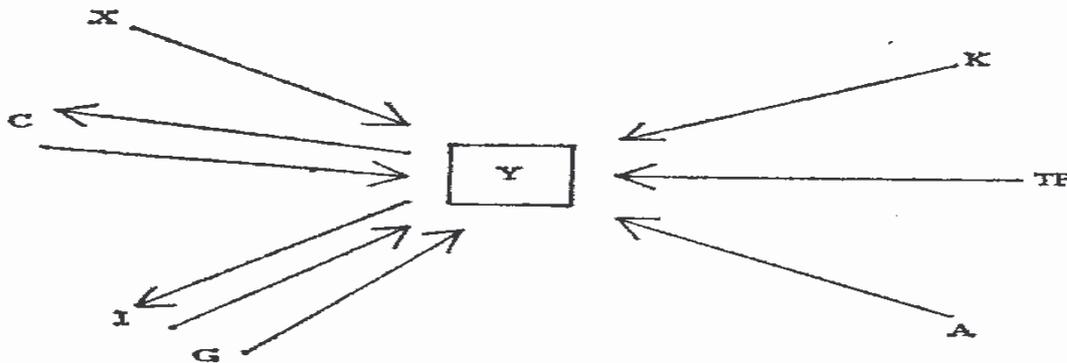
- es vom Konjunkturverlauf unabhängige Investitionen gibt;
- die Einkommen und der Konsum nach unten nicht vollkommen flexibel sind;
- in vielen Fällen die Auslandsnachfrage die Inlandskonjunktur stützt;
- die wirtschaftspolitischen Instanzen ein immer tieferes Abgleiten in die Depression nicht zulassen.

Störungen im System

Die gerade beschriebenen Faktoren, die die Konjunkturzyklen (ihre zeitliche Dauer, ihre Schwankungsintensität und ihre Struktur) bestimmen, lassen sich zusammenfassend in Schaubild II modellhaft darstellen. Es gäbe keine konjunkturellen Schwankungen, wenn das (wachsende) gesamtwirtschaftliche Angebot Y , das durch Menge und Qualität der Arbeitskräfte und des Kapitals und durch die Rate des technischen Fortschritts bestimmt wird, quantitativ und strukturell immer gleich wäre der (wachsenden) gesamtwirtschaftlichen Nachfrage ($C + J + G + X$).

Es liegt auf der Hand, daß dies in unserer heutigen, stark arbeitsteiligen, modernen Volkswirtschaft kaum jemals der Fall sein dürfte, sondern immer an irgendeiner Stelle des Systems „Störungen“ auftreten. Doch dies ist nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für konjunkturelle Schwankungen der Wirtschaftstätigkeit. Denn es könnte ja durchaus sein, wie die „Klassiker“ der Nationalökonomie und heutige Vertreter dieser These wie die Monetaristen annehmen, daß diese Störungen durch das System selbst sofort aufgefangen werden

Schaubild II Ein Konjunkturmodell



- X = Nachfrage des Auslands nach inländischen Gütern
 C = Private Nachfrage nach inländischen Konsumgütern
 I = Private Nachfrage nach inländischen Investitionsgütern
 G = Nachfrage des Staates
 Y = Produktion, Angebot, Einkommen
 K = Quantität und Qualität des Kapitals
 TF = Technischer Fortschritt
 A = Quantität und Qualität der Arbeitskräfte

Gesamtwirtschaftlichen Selbstregulierungsfähigkeit

Die Erfahrung und die obigen theoretischen Argumente zeigen, daß Skepsis gegenüber dieser gesamtwirtschaftlichen Selbstregulierungsfähigkeit des Systems angebracht ist. Diese Skepsis bringt auch das Modell zum Ausdruck: Wird z. B. das System von außen durch eine Erhöhung der Auslandsnachfrage angestoßen, dann steigen bei unausgelasteten Kapazitäten Produktion und Einkommen in den betroffenen Branchen. Dies führt wiederum zu erhöhten Konsumgüterkäufen, die Produktion und Einkommen in der Konsumgüterbranche erhöhen. Dies führt dann wenn die Kapazitäten ausgelastet sind, zu Käufen von Investitionsgütern, was wiederum in der Investitionsgüterbranche Produktion und Einkommen steigen läßt. usw. Die oben beschriebenen Prozesse laufen ab. Auch von den anderen Variablen ausgehender Störungen lassen sich anhand des Modells nachvollziehen.

Abschließend läßt sich feststellen, daß die allgemeine Konjunkturtheorie durchaus die Konjunkturschwankungen, ihre kumulativen Prozesse und oberen und unteren Wendepunkte, erklären kann. Eine andere Frage ist es, ob die herrschende Konjunkturtheorie ausreicht, um für konjunkturpolitische Zwecke relevante Konjunkturprognosen abgeben zu können.